

18. So JK B 1.8.21 Ex 16,2-4.12-15 und Joh 6, 24-35

Liebe Mitchristen,

unser Leben bringt uns immer wieder zum Staunen. Und das Staunen weitet unseren Horizont, weil es zeigt und offenbart, was alles möglich ist. Das gilt im positiven, wie auch im negativen Kontext. Die Bilder der vergangenen Woche von der Flutkatastrophe halten uns immer noch gefangen im ungläubigen Staunen darüber, welche zerstörerische Kraft in der Natur verborgen liegt. Eine Zerstörung, die wahrlich nicht vom Himmel fällt, sondern erdenhaft begründet ist in dem, wenn wir nicht im Einklang mit der einen Schöpfung leben. Es ist ein Staunen, dass im für unmöglich halten dessen, was passiert ist, schon längst zum Entsetzen und Erschrecken geworden ist.

Und doch gibt es inmitten des Dunkels des schrecklichen Geschehens auch Funken der Hoffnung und des Lichts. Zuerst einmal die Betroffenen selbst haben das Recht tröstlich festzustellen, dass sie nichts als staunen können über die große Hilfsbereitschaft von Tausenden, die vor Ort tatkräftig anpacken und mithelfen oder auch finanziell großzügig unterstützen. Heute Morgen stand ein Auto mit Ahrweiler Kennzeichen vor meinem Haus. Eigentlich schwarz aber jetzt braun vom Schlamm.

In der Lesung aus dem Buch Exodus haben wir auch von einem Geschehen gehört, das Staunen macht. Auf dem langen Weg durch die Wüste wird das Volk Israel ungeduldig und beginnt gegen Mose zu murren. Kein Wasser – kein Brot! Hat Gott uns vergessen? Wir kennen das: wenn ein Neuanfang nicht so gelingt wie gewünscht und erhofft, dann wird nicht selten sehr schnell die Zeit davor, mag sie auch noch so schwierig gewesen sein, in der Erinnerung verklärt - und mit neuen Augen gesehen. Dann war auf einmal alles gar nicht mehr so schlimm. Beispiele dafür aus der jüngeren deutschen Geschichte kennen wir alle. So verdrängt Israel die Erinnerung an die harte Fronarbeit im Sklavenhaus Ägypten und sehnt sich nach den Fleischtöpfen Ägyptens zurück. Da hatten wir zu essen – und murrte gegen Mose und Aron.

Großzügig und barmherzig antwortet JAHWE auf dieses Murren und schickt die Wachteln und das Süße Klebrige am Morgen wie Brot, um zu bekräftigen, dass er wirklich für Israel sorgen und es begleiten wird. Als die Israeliten dieses süße etwas am Morgen entdecken, müssen auch sie staunen und sie fragen sich: was ist das? Diese Frage hat dem Süßen etwas seinen Namen gegeben. Denn im Hebräischen heißt: was ist das? Nichts anderes als Ma – na. מָן מַה Ma - nu?

Und diese Frage stellt sich uns auch im Evangelium auf ganz besondere Art und Weise, wenn Jesus sagt: „Ich bin das Brot des Lebens“? Im Anblick der Heiligen Eucharistie haben durch die 2000 Jahre auch immer wieder Menschen staunend die Frage gestellt: Was ist das? Was bedeutet das? Wie ist das möglich? Eine Antwort dafür werden wir erst vollends im Himmel bekommen und wir dürfen damit leben, dass wir uns diesem Geheimnis im Glauben immer mehr nähren und uns von ihm erfüllen, berühren und in Liebe bewegen lassen können. Wir dürfen glauben, dass er es selbst ist, wie er versprochen hat, der sich uns in diesem Brot schenkt, damit wir all das haben, was wir zum Leben brauchen. Die Menschen damals wurden von Jesus nicht billig abgespeist, sondern sie schmeckten und spürten, dass bei ihm ihr leiblicher wie auch seelischer Hunger nach Liebe, nach Annahme und Anerkennung, nach Vergebung und Güte, nach Orientierung und Sinn, nach Hoffnung im Angesicht des Todes im tiefsten Sinn des Wortes gestillt wurde, wie ein Säugling an der Brust der Mutter. Ich habe Erinnerungen an die Brust meiner Mutter. Als kleines Kind war sie für mich eben nicht nur der Ort, der mich gestillt hatte, sondern ich verband damit auch ein Gefühl von Geborgenheit und Schutz. Der Hunger des Leibes, wie der Seele – beides gehört eben zusammen. Tolstoi sagt: *Du kannst Brot geben ohne Liebe. Aber du kannst keine Liebe geben ohne Brot.* Wenn im Evangelium die Rede vom Brot des Lebens ist, dann können wir nicht sofort davon reden, dass Jesus unseren Hunger nach Liebe und Sinn stillt, sondern dann müssen wir als Christen erst einmal ganz konkret einfordern, dass die Güter der Welt gerecht verteilt werden. In diesem Sinne provoziert das

Evangelium zutiefst den Hunger der Menschen nach Gerechtigkeit. Erst dann, können wir auf eine andere Ebene, die geistliche Dimension des Lebensbrottes eingehen, von dem Jesus spricht. Wie das Brot ein alltäglicher Nährstoff zum Leben, ein Lebensmittel ist, so möchte Jesus selbst für uns als Brot des Lebens, **das** Lebensmittel zu einem gelingenden, sinnvollen und unsterblichen Leben in Fülle sein. So wie Brot seinen Platz als Grundnahrungsmittel mitten im Alltag hat, eben jeden Tag gebraucht wird, so möchte Jesus auch alltäglich für und mit uns da sein, und nicht auf die Sonn und Feiertage beschränkt werden – sozusagen für besonders festliche Anlässe. Tagtäglich, und auch besonders in den Nächten unseres Lebens bietet er sich uns an in der Heiligen Eucharistie, und sagt: „Nimm und iss - sonst ist der Weg zu weit für Dich!“ Wer glaubend nach diesem Brot greift, der kann teilhaben an der alle einschließenden Liebe, mit der Jesus die Menschen liebt. Das Brot der Liebe will *lieben* machen! Wer glaubend nach diesem Brot greift, der begreift langsam immer mehr, dass er eingeladen ist, selbst Brot der Liebe zu werden, Nahrung, von der unsere Mitmenschen leben können. Wer glaubend nach diesem Brot greift, und sich Jesus selbst darin einverleibt, der ist eingeladen die Geschichte des Staunens hier und heute weiterzuschreiben, indem er sich wagt, aus dem Geist Jesu heraus, so aus Liebe zu handeln, dass andere nur staunen können und fragen: Was ist denn das? Wie machst Du das? Woher nimmst Du die Kraft?

Wir wissen, dass in den letzten Jahren schreckliche Ereignisse im Raum der Kirche uns alle staunen gemacht haben, die uns auch ins Entsetzen geführt haben. Ich glaube aber immer noch, dass es auch in dieser Kirche möglich ist, Staunen zu machen, durch die Liebe, die wir in Jesu Namen leben und wagen. Das Brot der Liebe reift heran aus den Körnern der Hilfsbereitschaft, der Vergebung, der Güte und Freundlichkeit, der Geduld, der Achtung und Toleranz, der Freude und dem Vertrauen. Wer glaubend nach diesem Brot greift, der wird erfahren, dass, wie das Brot selbst in der Heiligen Wandlung, sich auch sein Leben durch diese Brot verwandeln kann: aus Resignation kann

Hoffnung wachsen, aus Trauer Trost, aus Selbstzweifel neues Selbstvertrauen, aus Streit Versöhnung. Unsere ausgestreckten leeren Hände sprechen von einer Erfahrung, die jeder Mensch im Laufe seines Lebens immer wieder machen kann, dass nämlich kein Brot, keine Speise dieser Welt richtig satt machen kann. Die Welt und ihre Überlebentechniken mögen vielleicht eine Zeit lang beim Überleben helfen, aber sie können nicht helfen, wirklich zu leben. Der Mensch lebt nicht vom Brot dieser Welt allein. Weil wir Menschen Gottes Ebenbilder sind, lebt in uns ein unendlicher Hunger nach Liebe, nach Geborgenheit und Heil, den nur Gott selbst stillen kann. Ohne die wunderbare Stillung dieser Sehnsucht in Gott, gibt es für den Menschen eigentlich keinen wirklichen Frieden. Jesus hat sich Zeit seines Lebens ausgeteilt, und er ermutigt uns in dieser Feier dass auch wir teilen lernen: unsere Hoffnungen und Ängste, unsere Freuden und Sorgen, unsere Zeit miteinander und unsere Aufmerksamkeit.

Jede Eucharistie ist Brotzeit: Innehalten, Kräfte sammeln, neu aufbrechen auf den Weg des Glaubens mit und durch IHN. Bitten wir so den Herrn: Brich uns allen aus deinen Händen neu deine Liebe. Damit wir in deinem Namen dem Hungrigen unser Brot brechen, dem Trauernden unseren Trost, dem Einsamen unsere Zeit, und dem Mutlosen und Ängstlichen unser Vertrauen.

Und mag es uns auch noch so bruchstückhaft erscheinen und zu wenig – wenn sich viele kleine Bruchstücke zusammentun – kann etwas Großes erstehen, Solidarität und Hoffnung – wie wir sie in diesen Tagen an der Ahr oder wo auch immer bestaunen dürfen. Amen

Bernd Kemmerling, Pfr.